

**Predigt vom 24.01.2016  
Septuagesimae  
über 1. Petrus 3, 13-17  
PfarrerIn Becks**

**„Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen. Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen“.**

*Liebe Gemeinde!*

Besuch in einem Krankenhaus: Professionelle Betreuung, gute Spezialisten, modernste Technik – aber an keiner Stelle ist erkennbar, dass es sich um ein evangelisches Krankenhaus handelt – weder ein Kreuz noch ein Fisch oder ein Bild von Martin Luther, nicht einmal ein Poster mit einem Psalmwort vor Sonnenuntergang. Auf die Frage, warum dies so sei, antwortet der Krankenhauspfarrer: „Das haben wir im Team gut überlegt – wir wollen die Menschen nicht erschrecken.“ – Das klingt so slapstickhaft, so nach übertriebener Pointe, doch diese Haltung begegnet mir häufiger. Wenn sich kirchliche oder diakonische Einrichtungen ein Logo geben, so achten sie sehr darauf, dass der christliche Aspekt nicht zu offensichtlich erkennbar ist. Begründet wird dies meist damit, dass ja auch Menschen anderen Glaubens oder anderer Weltanschauungen diese Einrichtungen aufsuchen können und auch aufsuchen und die „möchte man eben nicht erschrecken“, sondern willkommen heißen. Ein verständliches Ansinnen – gerade in diesen jetzigen Zeiten – aber ist das Zurücknehmen aller eigenen Überzeugungen der richtige Weg, um Toleranz zu zeigen? Weltoffenheit? Willkommenskultur? Wo werde ich erkennbar, wo bleibt der eigene Standpunkt?

Unsere Evangelische Kirche im Rheinland ist zur Zeit in einem Umbauprozess. Finanzielle Schwierigkeiten, Haushaltskonsolidierung, schwindende Mitgliederzahlen – all das zwingt zum Umdenken, zum Suchen nach neuen Wegen, Perspektiven. Und so fragte die Kirchenleitung die ökumenischen weltweiten Partnerkirchen, ob sie nicht einmal „von außen“ einen Blick auf das evangelische Leben hier im Rheinland werfen können. Im Juni letzten Jahres kam es darum zur so genannten „Ökumenischen Visite“ mit dem bemerkenswerten Resümee, dass die Evangelische Kirche im Rheinland sehr professionell arbeitet und starkes sozial-gesellschaftliches Engagement zeigt, dass dies aber „auf Kosten von Bekenntnis und der mystischen Dimension der Kirche“ geht. „Das kulturelle Engagement der EKIR lässt oft nicht mehr erkennen, dass es um die Arbeit einer Glaubensgemeinschaft geht...“ Und sie empfehlen, dass wir uns wieder im öffentlichen Raum evangelisch profilieren sollen, gerade auch auf dem Hintergrund der kulturellen Vielfalt hier in NRW. Evangelisch profilieren, gerade in diesen jetzigen Zeiten – ist das der richtige Weg, um Toleranz zu zeigen? Weltoffenheit? Willkommenskultur? Bauen wir nicht dadurch gerade Hindernisse auf?

Wir Evangelischen sind doch gerade so stolz darauf, dass wir eben nicht so eng nur auf die Einhaltung unserer Regeln schauen, dass wir eben „lockerer und freier“ sind, wie es landläufig immer so schön heißt, dass wir eben toleranter sind.

Bin ich als evangelische Christin, als evangelischer Christ erkennbar? Wieweit bestimmt meine Glaubensrichtung mein Handeln? Und habe ich überhaupt eine eigene Glaubensäußerung oder schließe ich mich lieber dem an, was gerade „dran“ ist? Die Frage der Glaubenshaltung, der Sichtbarkeit des gelebten Glaubens, des Bekenntnisses ist nicht nur eine Sache der Kirchenleitung in Düsseldorf, der diakonischen Einrichtungen oder gar einer „Institution Kirche“. Unser christlicher Glaube – wie jeder Glaube überhaupt – lebt nur von den Menschen, die darauf vertrauen und danach leben. Also auch von uns allen, die wir hier sitzen. Und wir müssen uns allen Ernstes die Gretchenfrage stellen lassen: Wie hältst Du es mit der Religion? Wie entscheidend ist mein Glaube für mein tägliches Leben, für meine Entscheidungen, für mein Handeln und Reden. Bin ich bereit, dafür einzustehen, mich dazu zu bekennen, „Zeugnis abzulegen“?

Dass dies keinesfalls neue Überlegungen des 21. Jahrhunderts sind, lesen wir in unserem Predigttext. Schon die jungen christlichen Gemeinden damals beschäftigten sich mit dieser Fragestellung. Wobei es für sie ungleich schwieriger war, da sie ja in einer Gesellschaft lebten, die sie argwöhnisch beäugte als neue Gruppierung und sogar bedrohte und verfolgte. Wir dagegen sind hier in Deutschland in einer komfortablen Situation, wie auch die Teilnehmer der ökumenischen Visite immer wieder betonten. Aber vielleicht ist das auch gerade unsere Schwierigkeit. Wir meinen, dass unsere Glaubensüberzeugungen, unsere evangelischen Grundlagen so selbstverständlich und für jeden klar sind, dass sie nicht mehr bekannt gemacht werden müssen. Doch ist dies wirklich noch jedem klar? Vor allem: ist dies uns selbst noch klar? Denn der Glaube lebt doch gerade davon, dass er nicht statisch ist, sondern dass wir uns in jeder Situation immer wieder fragen, was vom Glauben her hier nun geboten ist. Und da gibt es eben keine starren, einmal gefassten Regeln, sondern ich habe immer wieder mein Verhalten an den Grundlagen der Heiligen Schrift, der Bibel, zu überprüfen, habe mich immer wieder darüber auszutauschen mit anderen. Darum ja auch die Gottesdienste, die Bibelkreise, die Andachten im Presbyterium oder in den Gruppen und Kreisen. Damit ich mein Handeln überprüfen kann und damit ich sprachfähig werde in Bezug auf meinen Glauben. **„Heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“** So heißt es im Predigttext. Jesus Christus sollte die Grundlage und der Maßstab sein für all unser Tun oder auch Lassen. 1934 hat dies die Bekennende Kirche in der so genannten Barmer Theologischen Erklärung noch einmal bekräftigt: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Prüfen wir uns doch daraufhin immer wieder, ob dies auch für unser Leben, für unser Verhalten noch gilt. Denn das ist die Grundvoraussetzung, dass wir dann auch „...Verantwortung übernehmen können **vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.**“ Das heißt, dann können wir auch begründen, warum wir dies tun oder jenes lassen, dann können wir begründen, was wir nach christlicher Überzeugung für geboten halten. **„Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschreckt nicht“**, sagt der 1. Petrusbrief weiter.

Er weiß um die Andersdenkenden, um den Sog der gesellschaftlichen Mehrheitsmeinung, um Ausgrenzung, Anfeindung. Und er weiß um die Bequemlichkeit von uns Menschen, um unser Harmoniebedürfnis. Doch ist es wirklich Harmonie, wenn ich meine Beweggründe für mein Handeln verschweige aus Angst vor Auseinandersetzungen oder Ausgrenzung? Über die Jahre wird entweder meine christliche Grundhaltung verschwimmen, in den Hintergrund treten, abhanden kommen oder aber es stauen sich Aggressionen an, weil ich erlebe, dass meine Überzeugungen mit Füßen getreten werden (obwohl die anderen meine Überzeugungen ja nicht kennen, wenn ich sie nicht äußere!). Und unseren Nachkommen, den Kindern und Kindeskindern wird erst recht nicht mehr klar, aus welchen Motiven wir handeln, wenn wir dies nicht mit ihnen besprechen, vor ihnen bekennen. Und so schaut Ihr Jugendlichen Euch vielleicht soziales Verhalten ab oder besucht den Konfirmandenunterricht ohne wirklich zu wissen, warum dies wichtig sein soll.

Interessant fand ich darum in diesem Zusammenhang auch einen Artikel in der Rheinischen Post letzte Woche zu den „Grenzen der Toleranz“. Darin wurde noch einmal herausgehoben, dass Toleranz (für die gerade wir Evangelischen ja auch mit Recht eintreten) „verlangt, dass man selbst über eine verlässliche Orientierung verfügt... Er muss selbst eine klare Position haben und sich seiner Werte bewusst sein.“ Und genau diese Haltung unterstreicht unser Predigttext, denn in Vers 16 stellt er ja noch einmal klar, dass die eigene Position, das eigene Bekenntnis nun nicht bedeutet, dass man den anderen verachtet oder bekämpft“ **„...und das mit Sanftmut und Gottesfurcht“**, heißt es da. Es geht also nicht darum, anderen den eigenen Glauben überzustülpen oder andere Überzeugungen zu verurteilen, sondern man soll den anderen Menschen im Blick haben, ihm respektvoll und freundlich, aber klar und eindeutig die Glaubensgrundlage des eigenen Handelns erläutern. Dann hat auch der andere Mensch eine klare Orientierung, weiß, wo er „dran ist“ und kann sich dazu verhalten. Gerade in den jetzigen Zeiten, wo vieles im Umbruch scheint, wo durch die vielen Flüchtlinge nicht nur Institutionen, sondern wir alle vor neuen Herausforderungen stehen und unsere Lebensweise hinterfragen müssen, erscheint es mir dringlich und geboten, dass wir uns unseren Predigttext zu Herzen nehmen. Damit wir klar unseren Standpunkt bekennen können und so aufrichtig und wahrhaftig miteinander umgehen und Toleranz leben können. Und dies gilt nicht nur im Hinblick auf die so genannte „Willkommenskultur“, sondern in jeglichem Miteinander, sei es in der Schule, am Arbeitsplatz oder unter Nachbarn. Ein Bekenntnis des Glaubens, zu dem Ihr Konfirmanden ja im Unterricht befähigt werdet, hilft dazu, einen eigenen Standpunkt zu bekommen und sich gehalten zu wissen in Gottes Liebe. Und genau aus diesem Fundament von Gottes Liebe heraus kann ich dann auch andere Meinungen hören, tolerieren und – wenn nötig – Grenzen setzen. **„Heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht“**.

Amen.